

Wenn wir deshalb versuchen, an Stelle des Wortes „Idee“ ein deutsches Wort zu setzen, werden wir das Wort „Gemeinschaft“ und — für andere Ideen — das Wort „Gemeinschaftswerte“ setzen müssen. Sobald wir das tun, geben wir diesen Begriffen aber eine ganz andere Kraft und Deutlichkeit, als sie in dem fernen Fremdwort besitzen.

Wir entkleiden diese Begriffe auch ihres überirdischen Scheines. Dadurch wird der deutschen idealistischen Weltanschauung ihre größte Gefahr genommen, daß in ihr nämlich immer wieder vielen denkenden Menschen die höchsten Werte als Abstraktionen erscheinen — so als ob die „Ideen“, die nur Sammelbegriffe für jene Werte sind, die Werte selbst seien. Dafür wird klar und deutlich, daß die Werte nur als lebendig wirkende Mächte in menschlichen Seelen vorhanden sind — Ideen im Kopfe des Philosophen, der diese Werte begrifflich zu fassen, zu sondern, über ihr Wesen und Wirken nachzudenken sucht.

Mir will dünken, es sei für die Zukunft starker deutscher Weltanschauungsbildung nicht ganz gleichgültig, ob sie mit deutschen Begriffen gebaut wird, deren inhaltliche, werthafte Bedeutung sofort in jede Seele leuchtet, oder mit solchen Wörtern, bei denen ein schimmernder Schein leicht an Stelle des von ihnen bezeichneten Wertes tritt. Möchten alle, die an Bildung unserer Weltanschauung mitarbeiten, darüber nachdenken! **Emil Fuchs**

Räthe Kollwitz

Ein paar Jahre vor der Jahrhundertwende traten zum erstenmale auf einer Ausstellung Blätter von ihr zwischen gleichgültigen andern heraus. „Sie ist eine große Radiererin“, sagen seitdem die einen; man hat sich sogar zu dem billigen Paradoxon verstiegen: „Räthe Kollwitz ist unter den neueren Radierern der einzige Mann.“ „Sie ist eine sozialdemokratische Agitatorin“, sagen andre. „Sie ist eine pessimistische Glendmalerin“, behaupten dritte. „Eine religiöse Künstlerin“ vierte. Wohl: wie immer man diese Kunst mit den eignen Empfindungen und Gedanken zusammenreimen und was man aus sich heraus in sie eindeuten möge — eines erzeugt jedes Blatt: man vergißt es nicht. Wer den Namen Räthe Kollwitz hört, hat sofort eine Vorstellung dieser Kunst. Düster ist sie, trotz aller Bewegtheit schwerflüssig, ganz gesammelt in ihrer zähen Kraft, einheitlich und einfach ist sie — unabweisbar eindringlich.

Räthe Schmidt ward 1867 in Königsberg in Preußen geboren. Ihr Großvater mütterlicherseits war Julius Rupp, der Gründer der freireligiösen Gemeinde dort. Ihr Vater, arm, hatte als Referendar erkannt, daß er bei seinen religiösen und politischen Meinungen keine Hoffnung auf Beförderung habe — da ging der Jurist, wie die Russen sagen, ins Volk; er wurde Maurer, machte als solcher seinen Meister und blieb Maurer so lange, bis er als Sprecher in die Gemeinde Ruppss aufgenommen ward. Alle seine vier Kinder ließ er sorgsam ausbilden. Räthes Künstlertalent erkannte er früh. Sie erhielt Unterricht beim Kupferstecher Mauer, dann, im Winter auf 85, in Berlin bei Stauffer-Bern, später bei Neide wieder in Königsberg, schließlich, 88 und 89, in München bei Herterich. 1891 heiratete sie den praktischen Arzt Kollwitz, mit dem sie in Berlin mitten unter die „kleinen Leute“ zog. Jetzt erst begann sie zu radieren, und dabei blieb sie, das Malen gab sie auf. Als ihre Kinder herangewachsen waren, kam plastisches Arbeiten dazu. Reisen 1904 nach Paris, 1907 infolge des Villa-Romana-Preises nach Florenz. 1898 waren